

März, Eduard

Article

Einige unorthodoxe Bemerkungen zum Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate

Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)

Provided in Cooperation with:

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Suggested Citation: März, Eduard (1975) : Einige unorthodoxe Bemerkungen zum Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate, Wirtschaft und Gesellschaft (WuG), ISSN 0378-5130, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, Vol. 1, Iss. 3, pp. 35-46

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/331966>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Einige unorthodoxe Bemerkungen zum Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate

Eduard März

In seinem neuen Buch »Einführung in die Marxsche Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung«, das Anfang 1976 im Europaverlag Wien erscheinen wird, untersucht März den vielschichtigen Prozeß des wirtschaftlichen Wachstums unter den Bedingungen des Frühkapitalismus und des Kapitalismus der freien Konkurrenz. Im Mittelpunkt seiner Betrachtung stehen der Akkumulationsprozeß und die destabilisierenden Wirkungen, die von diesem ausgehen. Der Autor lehnt sich dabei eng an die von Marx im *Kapital* und in den *Theorien über den Mehrwert* entwickelte Methodik an. Zum Vorabdruck haben wir ein Kapitel ausgewählt, in dem ein zentrales und vieldiskutiertes Problem der Marxschen Ökonomie behandelt wird.

Die Redaktion

Die disproportionale Entwicklung der verschiedenen Produktionszweige ist nicht das einzige Störungsmoment, das aus dem Akkumulationsprozeß resultiert. Mit der fortwährenden qualitativen Veränderung des Kapitals, das heißt mit der beständigen Zunahme des konstanten auf Kosten des variablen Kapitalbestandteils, stellt sich, wie *Marx* es ausdrückt, »ein stets größerer Teil (des Kapitals) in Arbeitsmitteln und ein stets geringerer Teil desselben in lebendiger Arbeit dar«. Die Folge davon ist, daß die unbezahlte Arbeit — der Mehrwert — abnehmen wird im Verhältnis zum Wert des vorgeschossenen Gesamtkapitals. Das Kapital saugt auf diese Weise im Verhältnis zu seiner Größe immer weniger Mehrwert auf, »ob-

gleich das Verhältnis des unbezahlten Teils der angewandten Arbeit zum bezahlten Teil derselben gleichzeitig wachsen mag.«¹

Der Akkumulationsprozeß bewirkt also ein fortgesetztes (säkulares) *Fallen der Profitrate*, dem freilich ein *Steigen der Profitmasse* entgegenstehen mag. Marx mißt diesem Gesetz »vom tendenziellen Fall der Profitrate« große Bedeutung bei, da er in der Profitrate die »treibende Macht« des kapitalistischen Produktionsprozesses erblickt:

»Die Profitrate, das heißt der verhältnismäßige Kapitalzuwachs, ist vor allem wichtig für alle neuen, sich selbständig gruppierenden Kapitalableger. Und sobald die Kapitalbildung ausschließlich in die Hände einiger wenigen, fertigen Großkapitale fiel, für die die Masse des Profits die Rate aufwiegt, wäre überhaupt das belebende Feuer der Produktion erloschen. Sie würde einschlummern. Die Profitrate ist die treibende Macht in der kapitalistischen Produktion, und es wird nur produziert, was und soweit es mit Profit produziert werden kann. Daher die Angst der englischen Ökonomen über die Abnahme der Profitrate.«²

Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate wird in seiner Wirkung durch einige entgegengesetzte Tendenzen abgeschwächt. Die wichtigsten unter diesen sind die »Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals«, die auf das Wachstum der Produktivität zurückzuführen ist, und die »Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit«.³ Indessen vermögen die entgegenwirkenden Ursachen die Operation des Gesetzes niemals völlig aufzuheben.

Wie Marx in der oben zitierten Stelle andeutet, hatte schon die klassische englische Schule der Nationalökonomie angenommen, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung in einen Zustand der chronischen Stagnation ausmünden würde. Diese Hypothese ist in der ausgeprägtesten Form bei David Ricardo und — im Anschluß an diesen — bei John Stuart Mill zu finden. Der Prognose, daß der Kapitalismus an einem bestimmten Entwicklungspunkt sein Expansionsvermögen einbüßen würde, liegen die beiden folgenden Annahmen zugrunde: Erstens das sogenannte Malthusianische Bevölkerungsgesetz, demzufolge die Bevölkerung dazu neigt, sich stärker zu vermehren als die Nahrungsmittelreserven, und zweitens das sogenannte Gesetz vom abnehmenden Grenzertrag des Bodens. Dieses besagt, daß die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft auf längere Sicht sinken wird. Da die Reduktion des Arbeitslohnes unter ein bestimmtes Minimum nicht möglich ist, muß schließlich der Zeitpunkt eintreten, in dem die »treibende Macht in der kapitalistischen Produktion«, die Profitrate, auf den Nullpunkt fallen muß. Marx hat im übrigen dieser biologisch begründeten Stagnationstheorie nur wenig Sympathie entgegengebracht.⁴

Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate hat selbst bei manchen Marxisten Widerspruch hervorgerufen.⁵ Die Einwände, die gegen Marx erhoben wurden, sind vielleicht am klarsten von *Paul Sweezy* formuliert worden. *Sweezy* ist der Ansicht, daß dieselben Ursachen, die eine höhere organische Zusammensetzung des Kapitals bewirken, auch den Exploitationsgrad der Arbeit, das heißt die Mehrwertrate, im gleichen Maße erhöhen. Er schreibt:

»Es gibt keinen zwingenden Grund dafür, anzunehmen, daß Änderungen in der organischen Zusammensetzung des Kapitals relativ um so viel größer sein werden als Änderungen in der Mehrwertrate, daß man die ersteren als entscheidend für die Entwicklung der Profitrate ansehen kann. Es muß ganz im Gegenteil angenommen werden, daß Änderungen dieser beiden variablen Größen im großen und ganzen in koordinierter Weise verlaufen werden... Man darf deshalb im allgemeinen voraussetzen, daß die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals von einer im gleichen Ausmaß wachsenden Mehrwertrate begleitet sein wird.«⁶

Roman Rosdolsky hat demgegenüber eingewandt, daß sich Marx darüber im klaren war, daß die Ursachen, welche auf die organische Zusammensetzung des Kapitals einwirken, auch den Exploitationsgrad der Arbeit beeinflussen. Wenn Marx dennoch glaubte, daß im Verlaufe der kapitalistischen Entwicklung die Mehrarbeit im Verhältnis zum Gesamtkapital abnehmen würde, so hängt dies hauptsächlich mit zwei Erwägungen zusammen:⁷

Erstens geht die »Verwohlfeilerung des konstanten Kapitals« verhältnismäßig langsam vonstatten. An die Stelle einer einzigen Maschine tritt ein ganzes System von Maschinen und schließlich, am Endpunkt dieser Entwicklung, die automatische Fabrik:

»Jede einzelne Maschine«, sagt Marx, »die dem Arbeiter gegenübersteht, ist schon eine ungeheure Kollektion von Werkzeugen, die er früher vereinzelt brauchte, wie 1800 Spindeln statt einer. Aber sie enthält außerdem Elemente, die das alte Werkzeug nicht enthielt und so weiter. Trotz der Verwohlfeilerung des einzelnen Elements steigt die Gesamtmasse der Maschinerie enorm im Preise, und die Ausdehnung der Produktivität besteht in der beständigen Ausdehnung dieser Gesamtmasse... Es ist also selbstverständlich oder ein tautologischer Satz, daß der zunehmenden Produktivität der Arbeit vermittelt der Maschinerie ein zunehmender Wert der Maschinerie relativ zur Masse der angewandten Arbeit, daher dem Werte der Arbeit, dem variablen Kapital, entspricht.«⁸

Zweitens fällt der Wert der Arbeitskraft nicht in demselben Verhältnis, wie die Arbeitsproduktivität steigt.

»Es liegt in der Natur der kapitalistischen Produktion, daß sie die Industrie rascher entwickelt als die Agrikultur. Es geht dieses nicht aus der Natur des Bodens hervor, sondern daraus, daß er andere gesellschaftliche Verhältnisse braucht, um wirklich seiner Natur gemäß exploitiert zu werden... Es kommt hinzu, daß — im Verhältnis zu den anderen Waren — infolge des Grundeigentums die Ackerbauprodukte teurer bezahlt werden, weil (sie) zu ihrem Wert und nicht zu den Kostenpreisen herabgedrückt werden. Sie bilden aber den Hauptbestandteil der necessaries. Es kommt ferner hinzu, daß infolge des Gesetzes der Konkurrenz, wenn ein Zehntel des Bodens teurer zu exploitierten, die übrigen neun Zehntel ebenfalls ›künstlich‹ mit dieser relativen Unfruchtbarkeit geschlagen werden.«⁹

Den mit zwei Marx-Zitaten untermauerten Argumenten Roman Rosdolsky kommt in der Tat große Bedeutung zu, wenn man das Gesetz

vom tendenziellen Fall der Profitrate nur als eine innerhalb einer bestimmten *historischen* Konstellation sich durchsetzende Tendenz betrachtet. Während des gesamten 19. Jahrhunderts, also des von Marx beobachteten Zeitraums, waren Kräfte am Werk, die auf der einen Seite eine ständige Erhöhung in der organischen Zusammensetzung des Kapitals bewirkten und auf der anderen Seite eine mit diesem Prozeß korrespondierende Änderung der Mehrwertrate verhinderten. Betrachten wir zuerst die Faktoren, die für die übermäßige Ausdehnung des konstanten Kapitals verantwortlich waren: Bekanntlich war das 19. Jahrhundert durch den geschichtlich einmaligen Transformationsprozeß einer noch vorwiegend kleinbäuerlich und handwerksmäßig organisierten Wirtschaft in eine auf dem Fabriksbetrieb beruhende Produktionsweise charakterisiert. Hand in Hand mit dieser Umstellung wurde auch die rückständige Infrastruktur, also das Energie-, Transport- und Kommunikationswesen, von Grund auf revolutioniert. Auf diese Weise konnte die Investitionsgüterindustrie durch lange Zeit eine Ausdehnung annehmen, die in keiner Beziehung zu der vergleichsweise bescheidenen Entwicklung der Konsumgüterindustrie stand.¹⁰ Es ist klar, daß für eine so singuläre Umstellung der Wirtschaft die vorhin zitierte Beobachtung Marxens in hohem Maße zutreffen mußte: »Trotz der Verwohlfeilerung des einzelnen Elements steigt die Gesamtmasse der Maschinerie enorm im Preis, und die Ausdehnung der Produktivität besteht in der beständigen Ausdehnung dieser Gesamtmasse...«

Joseph M. Gillman hat die Veränderungen in der organischen Zusammensetzung des Kapitals während des 19. und 20. Jahrhunderts statistisch zu testen versucht. Er kommt zu Schlußfolgerungen, die wir hier wörtlich wiedergeben wollen: »...Eine fallende Tendenz der Profitrate... war ein allgemein anerkannter Lehrsatz der führenden kapitalistischen Ökonomen vor und nach Marx, wie verschieden auch Marx und die anderen Ökonomen dieses Gesetz interpretiert haben mögen. Der jahrhundertelange Prozeß der Kapitalbildung, die Mechanisierung der Industrie und das Auftreten des Phänomens der »technologischen Arbeitslosigkeit« in neuerer Zeit sind vermutlich nichts anderes als verschiedene Erscheinungsformen der Zunahme in der organischen Zusammensetzung des Kapitals... Wir finden nun, daß diese Annahme für die meßbaren Jahre vor dem frühen Teil des 20. Jahrhunderts statistisch recht gut verifizierbar ist, daß sie aber seit dieser Zeit, wenn wir die statistischen Reihen weiter verfolgen, nicht mehr aufrechterhalten werden kann.«¹¹

Auch dem zweiten, von Rosdolsky ins Treffen geführten Umstand kommt unseres Erachtens nur beschränkte historische Gültigkeit zu. Die These, daß der Wert der Arbeitskraft nicht in demselben Verhältnis fällt, wie die Arbeitsproduktivität steigt, leitet Rosdolsky, in Anlehnung an Marx, aus dem »Gesetz vom abnehmenden Ertrag« ab, das für die Landwirtschaft als *Ganzes* zweifellos wirksam ist. Aber Rosdolsky übersieht, daß dem zweiten Umstand nur in einer Periode entscheidende Bedeutung zukommen kann, in der ein großer Teil des Arbeitslohnes für die Anschaffung von Lebensmitteln aufgewendet werden muß. Und dies traf, selbst in einem so fortgeschrittenen Land wie England, noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts auf beträchtliche Teile der Arbeiterbevölkerung zu.¹²

Aber auch in dieser Beziehung verändert sich die Situation sehr drastisch im Verlauf des 20. Jahrhunderts, namentlich nach Ende des Zweiten Weltkrieges. In den USA und den meisten westeuropäischen Ländern verausgabte heute der Großteil der Arbeiterfamilien für Nahrungsmittel weniger als ein Drittel seines Einkommens.¹³ Im großen und ganzen ist während des 20. Jahrhunderts das Arbeitseinkommen im Gleichschritt mit der Produktivität gestiegen.

Nach dem bisher Gesagten sollte es bereits klar sein, daß das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate seine Wirksamkeit eingebüßt hat und daß die Entwicklung des letzten halben Jahrhunderts durch eine stationäre und mitunter sogar durch eine steigende Profitrate gekennzeichnet war. So schreibt der von uns oben zitierte Gillman, der seine Beobachtungen in der Hauptsache auf Amerika beschränkt:

»Seit 1919 ist das Verhältnis $\frac{C}{V}$ konstant geblieben, oder es ist sogar gefallen. Die Mehrwertrate hat dagegen dazu tendiert, wenn auch auf eher erratische Art, zu steigen. Die Profitrate schließlich hat nicht so sehr dazu geneigt zu fallen, sondern eher zu steigen.«¹⁴

Gillman führt die relative Konstanz von $\frac{C}{V}$ auf zwei Umstände zurück: erstens auf das Ende der großen »Transformationsperiode«, in der sich, wie bereits oben erwähnt wurde, die Investitionsgüterindustrie durch längere Zeit quasi unabhängig von der Konsumgüterindustrie entwickeln konnte; und zweitens auf die Einführung einer Reihe von »kapitalsparenden Neuerungen wie die assembly line«, die zunehmende Verwendung von Kontroll- und Regelungsmechanismen, die effizientere Verwertung von Rohstoffen und so weiter.¹⁵

Es ist fraglich, ob man, wie Gillman dies tat, von einer eher steigenden Tendenz der Mehrwertrate im 20. Jahrhundert sprechen kann. Die meisten zeitgenössischen Autoren stehen auf dem Standpunkt, daß langfristig der Lohnanteil am Volkseinkommen ziemlich stabil geblieben ist.¹⁶ Gillman selbst hat dann auch in einem anderen Zusammenhang eine recht plausible Erklärung für die relative Konstanz des Lohnanteils, und damit des Verhältnisses $\frac{M}{V}$, gegeben: »Diese Diskrepanz zwischen Produktion und Konsumtion ist immer in der periodischen Krise durch die sich durchsetzende Proportionalität zwischen den beiden, durch die sich durchsetzende (temporäre) Herstellung ihrer dialektischen Einheit »korrigiert« worden. In einer vollentwickelten kapitalistischen Wirtschaft wird diese periodische Durchsetzung der Proportionalität — die zu einem großen Teil mit der Schnelligkeit zusammenhängt, mit der die Produktion gesteigert werden kann — eine immer dringendere Notwendigkeit, so daß sie beinahe wie ein kontinuierlicher Prozeß erscheint, der durch bewußte Intention bewerkstelligt wird. Dies sollte jedoch in keiner Weise als die Manifestation einer neu entdeckten inneren Harmonie der kapitalistischen Produktionsweise aufgefaßt werden.«¹⁷

Fassen wir zusammen: An die Stelle der früher beobachteten Tendenz einer steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals ist nun die Tendenz einer konstanten (beziehungsweise leicht sinkenden) organischen Zusammensetzung des Kapitals getreten. Ähnliches gilt auch für die Mehrwerttrate, die keine steigende, sondern eine eher konstante Entwicklung aufweist. Dies bedeutet natürlich, daß das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate, das im 19. Jahrhundert wirksam war, für die Gegenwart kaum noch praktische Bedeutung besitzt.¹⁸ Diese Schlußfolgerung wird alle jene vor den Kopf stoßen, die Karl Marx eine mechanistische Zusammenbruchstheorie imputieren und diese mit dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate in Verbindung bringen. Aber das Marxsche System kann, wie wir glauben, der geistigen Krücken leicht entbehren, mit denen es die Zusammenbruchstheoretiker ausgestattet haben. Dies wird auch an der Marx-Kritik Rosa Luxemburgs aufzuzeigen sein.¹⁹

Wir wollen diese Studie nicht beenden, ohne auf die langjährige und engagierte Diskussion hingewiesen zu haben, die sich an die Veröffentlichung der Marxschen Reproduktionsschemata im zweiten Band des *Kapital* anschloß. Eine extreme Position wurde dabei von Tugan-Baranowsky²⁰ eingenommen, der, wie Roman Rosdolsky es formuliert, »die absolute Selbstgenügsamkeit der kapitalistischen Produktion und ihre angebliche Unabhängigkeit von dem gesellschaftlichen Konsum« proklamierte.²¹ Tugan zufolge kann es kein Absatz- oder Realisierungsproblem geben, solange die »richtigen« Proportionen zwischen Abteilung I (Investitionsgüterindustrien) und Abteilung II (Konsumgüterindustrien) gewahrt bleiben. Dabei tut es der Sache keinen Abbruch, wenn der Massenkonsum stagniert oder sich sogar rückbildet, sofern nur die Kapitalisten bereitstehen, den von ihnen nicht konsumierten Teil des Mehrwerts zur Gänze zu investieren, und zwar in jenen Branchen, die Investitionsgüter für die weitere Produktion von Investitionsgütern erzeugen. Die Marxschen Schemata werden also, um Rosdolsky nochmals zu zitieren, »ohne viel Bedenken im Sinne von Say gedeutet«.²²

In der absurden Vorstellung von einer Welt, in der Investitionsgüter angehäuft werden, ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Konsumgüterindustrie, ist jedoch ein »realer Kern« enthalten. In einer Zeit der staatlichen Vollbeschäftigungspolitik kommt es oft zu einer hypertrophen Ausdehnung des Rüstungsbereichs, die in der Tat jeder sinnvollen Beziehung zur Konsumgütersphäre ermangelt. Freilich geht die Nachfrage nach Gütern der Abteilung I, die im vorhinein für nicht-konsumtive — oder richtiger: destruktive — Zwecke bestimmt sind, nicht vom einzelnen Kapitalisten aus, sondern von den Organen des bürgerlichen Staates.²³

In der Diskussion um die Marxschen Reproduktionsschemata haben später Karl Kautsky und Rudolf Hilferding Meinungen vertreten, die — wiewohl vorsichtiger formuliert — im wesentlichen mit der Tugan-Baranowskys übereinstimmen. Auch sie interpretieren die Reproduktionsschemata Marxsens in dem Sinne, daß eine Ausdehnung des kapitalistischen Systems »auf einfacher als auf erweiterten Stufenleiter ungestört vor sich gehen kann, wenn nur diese Proportionen (zwischen den Abteilungen I und II — E. M.) erhalten bleiben«.²⁴ Integrationsversuche dieser Art hat

der bekannte marxistische Theoretiker Henryk Grossmann mit den folgenden Worten kommentiert: »Die Neo-Harmoniker verherrlichten das Gleichgewichtsschema, nicht weil es ein vorzügliches methodologisches Instrument der Analyse ist, sondern weil sie — die Untersuchungsmethode mit den zu untersuchenden Erscheinungen verwechselnd — aus dem Gleichgewichtsschema die Gleichgewichtstendenzen des Kapitalismus herauszulesen glaubten.«²⁵

Im Gegensatz zu den Tugan, Kautsky und Hilferding, die kein ernstliches Absatz- oder Realisierungsproblem im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise für gegeben hielten, glaubte Rosa Luxemburg, daß dieses Problem im »reinen« Kapitalismus überhaupt unlösbar sei. Wie kommt es, so fragt sie in ihrem berühmten Buch »Die Akkumulation des Kapitals«²⁶, daß der kapitalistische Akkumulationsprozeß trotz periodischer Schwankungen und Krisen sich in Form einer Spirale (wie dies Sismondi einmal formulierte) weiterentwickelt? Welches ist der Mechanismus dieses Prozesses und wo liegen die Grenzen seiner Ausdehnung? Wir wollen vorwegnehmen, daß Luxemburg die Lösung dieses Problems nicht völlig geglückt ist, daß sie aber — trotz der abfälligen Bewertung, die ihrem Bemühen vielfach zuteil geworden ist — der weiteren Diskussion wichtige Impulse und Anregungen gegeben hat.

Am Anfang der Luxemburgschen Analyse steht das Marxsche Reproduktionsschema, das unsere Autorin als eine der epochalen geistigen Leistungen auf dem Gebiet der Ökonomie feiert. (In ähnlicher Weise hat bekanntlich auch Marx das noch recht primitive Modell Quesnays gerühmt.) Luxemburg macht dabei — gleichsam im Vorbeigehen — aufmerksam, daß das Marxsche Schema die, wie wir heute sagen, wichtigen *makroökonomischen* Beziehungen einer kapitalistischen *sowie* einer sozialistischen Wirtschaftsordnung durchleuchtet.

Dem Schema der einfachen Reproduktion liegt die Annahme eines *stationären* Wirtschaftsprozesses zugrunde, bei dem die Höhe der Produktion (pro Kopf der werktätigen Bevölkerung) in jeder beliebigen Produktionsphase konstant bleibt. Der klaglose Ablauf eines solchen Prozesses ist von zwei Bedingungen abhängig: erstens muß dafür Sorge getragen werden, daß die in jeder Produktionsphase verschlissenen Produktionsmittel zureichend ersetzt werden, und zweitens, daß Kapitalist und Arbeiter ihr gesamtes Einkommen für den Ankauf von Konsumgütern verausgaben.

Die kapitalistische Produktionsweise ist jedoch nicht stationär, sondern, wie die fast zweihundertjährige Geschichte des industriellen Kapitalismus zeigt, ein spiralenförmiger Prozeß, der sich aus Phasen der Expansion und der Kontraktion zusammensetzt. Der Kapitalist muß wohl einen Teil des ihm zufallenden Mehrwerts konsumtiven Zwecken zuführen, weil er nur so seine physische Existenz aufrechterhalten kann, aber er schlägt — unter dem Druck der Konkurrenz — einen (gewöhnlich) wachsenden Teil seines Einkommens zu den konstanten und variablen Bestandteilen seines Kapitals dazu. Die Akkumulation, unter der Marx die Verwandlung von Mehrwert in Kapital versteht, ist nach Marx der eigentliche Motor der kapitalistischen Produktionsweise.

Marx hat das Schema der erweiterten Reproduktion im zweiten Band des *Kapital* ausführlich dargelegt. Es besteht interessanterweise, wie Paul Sweezy gezeigt hat, eine »strukturelle« Ähnlichkeit zwischen den Gleichgewichtsbedingungen der einfachen und der erweiterten Reproduktion.²⁷ Aber im Gegensatz zum System der einfachen Reproduktion, bei dem man von der Annahme ausgeht, daß die Zahl der Produktionsmittel und der Arbeiter von Jahr zu Jahr konstant bleibt, vergrößert sich im Falle der erweiterten Reproduktion die Masse des konstanten und des variablen Kapitals in jeder neuen Produktionsperiode. Der Kreislauf verwandelt sich in eine Spirale.

Dies ist der Punkt, an dem die Kritik Rosa Luxemburgs einsetzt. Sie meint mit Recht, daß das Marxsche Schema der erweiterten Reproduktion den Eindruck vermittelt, daß sich der kapitalistische Akkumulationsprozeß völlig reibungslos — also bei völliger Abwesenheit von periodisch wiederkehrenden ökonomischen Schwankungen und Erschütterungen — vollziehe. Da dies ein Ergebnis ist, das der Marxschen *ultima ratio* diametral entgegengesetzt ist, macht sich Luxemburg ans Werk, um das »missing link« der Marxschen Analyse zu finden. Wir haben bereits vermerkt, daß ihr dieses Unterfangen nicht völlig gelingt. Der Ausgangspunkt der Luxemburgschen Betrachtungsweise ist die bekannte Marxsche These von der »Konsumtionsbeschränkung der Massen« im Rahmen des kapitalistischen Systems. Dabei ist es falsch, Marx oder seiner Schülerin Luxemburg die Ansicht zu unterstellen, daß der Kapitalismus die Tendenz zeitige, den Lohn auf das physische Existenzminimum herabzudrücken.

Wiewohl Luxemburg die Möglichkeit von Reallohnsteigerungen im Rahmen des kapitalistischen Systems nicht ausschließt, ist die These von der »Konsumtionsbeschränkung der Massen« oder, wie dies später von den Keynesianern genannt wurde, die »demand deficiency« das Kernstück ihrer Analyse. Technischer Fortschritt und die daraus resultierende Hebung der Mehrwertrate sind dazu angetan, dieses Übel nur noch zu verstärken. Der Kapitalist stößt so bei seinen Bemühungen, den kapitalistischen Mehrwert zu realisieren, auf die — durch die Konsumtionsbeschränkung bedingten — engen Schranken des inneren Marktes. Luxemburg sieht nun den schwachen Punkt der Marxschen Betrachtungsweise darin, daß dieser den Akkumulationsprozeß in einem »geschlossenen System« untersucht.

»Der Kapitalismus kommt zur Welt« — sagt Rosa Luxemburg — »und entwickelt sich historisch in einem nichtkapitalistischen sozialen Milieu.«²⁸ In seiner Darlegung der Phase der »ursprünglichen Akkumulation« hat Marx diesem Umstand vollauf Rechnung getragen. Er hat aber verkannt, so glaubt unsere Autorin, daß die Existenz nichtkapitalistischer Räume nicht bloß für den jungen, sondern auch für den reifen Kapitalismus von lebenswichtiger Bedeutung ist. Dieser vermag die engen Grenzen des inneren Marktes nur durch die gewaltsame Eroberung und wirtschaftliche Durchdringung der »früheren Hinterländer« zu überwinden.

Luxemburg kommt auf diese Weise zu ihrer vielfach zitierten Imperialismusdefinition: »Der Imperialismus ist der politische Ausdruck des Prozesses der Kapitalakkumulation in ihrem Konkurrenzkampf um die Reste

des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus.«²⁹ Auch in dieser Phase der kapitalistischen Entwicklung ist die Gewalt das »Vehikel des ökonomischen Prozesses«. Die spezifischen Operationsmethoden der Einbeziehung der Hinterländer in den kapitalistischen Lebensnexus sind — »auswärtige Anleihen, Eisenbahnbauten, Revolutionen und Kriege.«³⁰ Das Kapital überwindet so die dem System inhärenten Konsumtionsbeschränkungen und setzt den Prozeß der Kapitalakkumulation auf immer höherer Stufenleiter fort; mit dieser weltweiten Ausdehnung bereitet es aber auch — »unter immer heftigeren konvulsivischen Zuckungen seinen eigenen Untergang vor.«³¹

Aus dieser Stelle haben viele Autoren, darunter auch Sweezy, geschlossen, daß wir es hier mit einer rein mechanistischen Vorstellung von den Zusammenbruchstendenzen im Kapitalismus zu tun haben. Denn wenn der letzte nichtkapitalistische Raum erschlossen ist, ist den Realisierungsmöglichkeiten des Mehrwerts sozusagen der natürliche Nährboden entzogen. In einem »geschlossenen« kapitalistischen System, das erst in diesem geschichtlichen Zeitpunkt erreicht ist, kommt der Akkumulationsprozeß zu einem natürlichen — wenn auch nicht notwendigerweise friedlichen Abschluß.

Rosa Luxemburg selbst hat in ihrer kleinen Schrift »Die Akkumulation des Kapitals oder was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben« (Leipzig 1921) diese Interpretation ihrer Theorie eine »theoretische Fiktion« genannt. In neuerer Zeit hat sich ein polnischer Sozialwissenschaftler, Tadeusz Kowalik, mit dem gegen Luxemburg erhobenen Vorwurf einer mechanistischen Auffassung vom sozialen Entwicklungsprozeß gründlich auseinandergesetzt und ihn — unseres Erachtens — in überzeugender Weise entkräftet.³² Er verweist dabei auf eine nur allzu häufig übersehene Stelle in der Luxemburgschen Studie:

»Der Imperialismus ist ebensosehr eine geschichtliche Methode der Existenzverlängerung des Kapitals wie das sicherste Mittel, dessen Existenz auf kürzestem Wege objektiv ein Ziel zu setzen. Damit ist nicht gesagt, daß dieser Endpunkt pedantisch erreicht werden muß. Schon die *Tendenz zu diesem Endziel* der kapitalistischen Entwicklung äußert sich in Formen, die die Schlußphase des Kapitalismus zu einer Periode der Katastrophen gestalten.«³³

Der große Vorzug der Luxemburgschen Theorie liegt, wie Kowalik richtig hervorhebt, in der Erkenntnis, daß der Entwicklungsprozeß des Kapitals auch in neuerer Zeit aufs engste mit den Daseins- und Entwicklungsbedingungen der sogenannten »unterentwickelten« Länder zusammenhängt. Unsere Autorin berücksichtigte in ihrer Analyse die Bedeutung des Kapitalexports und der militärischen Ausgaben sowie die Rolle der politischen Gewalt viel klarer und eingehender als die meisten modernen Theoretiker der wirtschaftlichen Entwicklung. (Eine rühmliche Ausnahme ist der leider viel zu früh verstorbene Paul Baran.) Auf der anderen Seite schrieb sie dem Kapitalismus eine übertriebene Bedeutung für die Industrialisierung der rückständigen Gebiete zu. Diese Aufgabe kann, wie die

Geschichte der letzten Jahrzehnte gelehrt hat, nur von einem planwirtschaftlichen System geleistet werden.

Bei allem Respekt für die analytische Leistung Luxemburgs muß man am Ende feststellen, daß es der Autorin nicht gelungen ist, das Schema der erweiterten Reproduktion, wie es Marx im zweiten Band des *Kapital* dargelegt hat, in einer solchen Weise weiterzuentwickeln, daß dabei die inneren Widersprüche des Systems zum Ausdruck kommen. Heute, nach einem halben Jahrhundert der Diskussion über die theoretischen Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung, sind wir in der Lage zu erkennen, an welchen Schwierigkeiten die große Rosa gescheitert ist.

Beim Marxschen Schema der Reproduktion (der einfachen sowie der erweiterten) haben wir es mit einer Identität zu tun. (Genauso wie es sich bei den berühmten Gleichungen aus der »General Theory« von John M. Keynes um Identitäten handelt.) Aus Identitäten lassen sich aber bekanntlich keine Kausalzusammenhänge ableiten. Damit Aussagen über den Ablauf einer Entwicklung möglich sind, müssen sogenannte Verhaltensgleichungen eingeführt werden. Hat man diesen Zusammenhang begriffen — wozu Luxemburg vor einem halben Jahrhundert, also noch lange vor der sogenannten »Keynesschen Revolution«, kaum in der Lage war —, dann wird es möglich, das Marxsche System etwa in der von Lawrence Klein angedeuteten Weise zu »dynamisieren«. ³⁴ Es ist natürlich klar, daß man sich auf diese Weise *kein generelles* Modell vom kapitalistischen Akkumulationsprozeß, sondern nur eine der *möglichen Varianten* seines weiteren Fortgangs erarbeitet.

Rosa Luxemburg hat zweifellos, wie andere revolutionäre Denker ihrer Generation, die Lebens- und Adaptionenfähigkeit des Kapitalismus unterschätzt. Sie verkannte die praktische (wenn auch nicht die theoretische) Möglichkeit der Steigerung der Reallöhne im Rahmen des kapitalistischen Systems und vernachlässigte, wie Joan Robinson gezeigt hat, »den inneren Anreiz zur Investition, der durch den technischen Fortschritt geschaffen wird«. Aber Robinson, die diese Schwächen der Luxemburgschen Analyse sehr deutlich herausgearbeitet hat, meint am Ende, daß diese Fehler die große theoretische Leistung der revolutionären Denkerin nicht entscheidend beeinträchtigen. ³⁵

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe: *Das Kapital*, MEW, Band III, S. 226.
- 2 Ebenda, S. 269.
- 3 Eine ausführliche Beschreibung der dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegengesetzten Tendenzen findet sich im dritten Band des *Kapital*, 14. Kapitel »Entgegenwirkende Ursachen«, S. 242 ff.
- 4 David Ricardos Ausführungen über die Stagnationstheorie finden sich im Buch V und VI seines berühmten Hauptwerkes *Principles of Political Economy and Taxation*.
- 5 Vgl. Paul Sweezy, *The Theory of Capitalist Development*, Kapitel VI, ferner Natalie Moszkowska, *Zur Kritik moderner Krisentheorien*, Prag 1935.
- 6 Paul Sweezy, a. a. O., S. 102.
- 7 Roman Rosdolsky, *Zur neueren Kritik des Marxschen Gesetzes der fallenden Profitrate*, *Kyklos*, Vol. IX — 1956, Fasc. 2, S. 208 ff. Wir gehen hier nur auf die wichtigsten Argumente Rosdolskys ein.
- 8 Siehe: Theorien über den Mehrwert, 3. Teil, Marx-Engels-Werke, Bd. 26, 3, S. 358.
- 9 Ebenda, S. 295.
- 10 Maurice Dobb mißt dieser Entwicklungsphase eine große historische Bedeutung bei: »Diese historische Mission des Kapitalismus bestand vorzüglich in dieser Expansion der Produktion ohne korrespondierende Expansion der Konsumtion.« M. Dobb, »Rosa Luxemburg's, The Accumulation of Capital«, *The Modern Quarterly* (London), Frühjahr 1952, S. 100.
- 11 Joseph M. Gillman, *The Falling Rate of Profit*, London 1957, S. 58 f.
- 12 So schreibt ein bekannter englischer Nationalökonom: »Es kann nicht einmal vorausgesetzt werden, daß der Verdienst des Arbeiters genügend hoch sein wird, um ihn und seine Familie mit den für die Erhaltung der physischen Leistungsfähigkeit essentiellen Gütern zu versehen. In der nicht allzu fernen Vergangenheit, nämlich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, hat ein Drittel der städtischen Haushalte weniger als dieses Minimum erhalten...« E. H. Phelps Brown, *The Economics of Labor*, New Haven and London 1962, S. 46 f.
- 13 Vgl. Statistisches Handbuch der Arbeiterkammer Wien, Haushaltstatistik, Wien 1972: In Österreich wurden gemäß dieser Statistik rund 28 Prozent der Verbrauchsausgaben einer durchschnittlichen Arbeitnehmerfamilie für Nahrungsmittel ausgegeben.
- 14 Joseph Gillman, a. a. O., S. 59.
- 15 Von der Automation gehen natürlich nicht nur kapitalsparende, sondern auch arbeitssparende Wirkungen aus. Aber aus einer Übersicht über ihre wirtschaftlichen »Vorteile« geht ihr, wie wir glauben, kapitalsparender »bias« deutlich hervor.
 1. Senkung der Betriebskosten durch Einsparung von Betriebspersonal und infolge größerer Unabhängigkeit vom »Fingerspitzengefühl« erfahrener und entsprechend teurer Fachkräfte;
 2. gleichmäßigere und bessere Produktion bei sparsamstem Verbrauch von Rohstoffen und Betriebsmitteln;
 3. Erhöhung des Produktionsvolumens bei gleichen Betriebskosten;
 4. Senkung des entsprechenden Investitionskapitals durch höhere Ausnützung der Anlagen;
 5. erhöhte Unfallsicherheit.Siehe: G. Neumann, »Regelungstechnik und Wirtschaftlichkeit«, in *Regelungstechnik*, München 1954, Heft 3. Zitiert bei: Friedrich Pollock, *Automation*, Frankfurt 1964, S. 166.
- 16 Die vermeintliche Stabilität des Lohnanteils wurde von John M. Keynes sogar in den Rang eines »Wunders« erhoben. Siehe: »Relative Movements of Real Wages and Output«, in *The Economic Journal*, Bd. 49 (1939), S. 34 ff.
- 17 Gillman, a. a. O., S. 155.

- 18 Gillman, der sich zu dieser Erkenntnis durcharbeitet, versucht später das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate mit einer zweifelhaften gedanklichen Konstruktion auch für die gegenwärtige Entwicklungsphase operational zu machen. Wir sind nicht bereit, ihm auf diesem Wege zu folgen.
- 19 Die Arbeiten an diesem Kapitel waren im wesentlichen abgeschlossen, als ich einen Artikel Paul M. Sweezy's erhielt, worin dieser zu den gleichen Schlußfolgerungen kommt, was ich hier mit großer Genugtuung festhalte. Vgl. Paul M. Sweezy, »Some Problems in the Theory of Capital Accumulation«, *Sozialismus, Geschichte und Wirtschaft*, S. 71 ff.
- 20 Tugan-Baranowsky, *Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, 1901.
- 21 Roman Rosdolsky, *Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital*, Bd. II, S. 553.
- 22 Ebenda, S. 554.
- 23 Vgl. M. Kalecki, »The Problem of Effective Demand with Tugan-Baranowsky and Rosa Luxemburg« in *Selected Essays on the Dynamics of the Capitalist Economy*, Cambridge 1971, S. 146—155.
- 24 Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital*, Wien 1927, S. 318.
- 25 Siehe: Henryk Grossmann: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Leipzig 1929, S. 95, Fußnote.
- 26 Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals, Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, Berlin 1913.
- 27 Vgl. Paul Sweezy, »The Theory of Capitalist Development«, New York 1942, S. 1963 f.
- 28 *Die Akkumulation des Kapitals*, a. a. O., S. 339.
- 29 Ebenda, S. 423.
- 30 Ebenda, S. 394.
- 31 Ebenda, S. 431.
- 32 Siehe: Tadeusz Kowalik, »R. Luxemburg's Theory of Accumulation and Imperialism« in *Problems of Economic Dynamics*, Essay in honour of Michael Kalecki, Warschau 1964, S. 203 ff.
- 33 Siehe: *Akkumulation des Kapitals*, a. a. O., S. 424. (Hervorhebung vom Verfasser.)
- 34 Siehe: Lawrence R. Klein, *The Keynesian Revolution*, New York 1947, S. 134.
- 35 Siehe: Joan Robinson, *Über Keynes hinaus*, S. 91.